



1925-07-03

Ein Vortrag von Anna Tizia Leitich "Die Vereinigten Staaten"

Ann Tizia Leitich

Follow this and additional works at: https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay



Part of the [German Literature Commons](#)

Digital Archive Source:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19250703&seite=7&zoom=33>

BYU ScholarsArchive Citation

Leitich, Ann Tizia, "Ein Vortrag von Anna Tizia Leitich "Die Vereinigten Staaten"" (1925). *Essays*. 124.
https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/124

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.

Ein Vortrag von Ann Tizia Leitich „Die Vereinigten Staaten“.

Vor einem distinguierten Publikum, in dem man zahlreiche Hochschullehrer, Politiker und Schriftsteller bemerkte, hielt gestern die Korrespondentin der „Neuen Freien Presse“ in Newyork, Ann Tizia Leitich einen inhaltsreichen und geistvollen Vortrag über die Vereinigten Staaten. In persönlicher und lebendiger Form fügte sie eine Fülle von Beobachtungen zu einem Gemälde zusammen, das zwar vielfach subjektiv gefärbt war, aber eben darum interessant und fesselnd wirkte.

Man muß sich, führte die Vortragende aus, bei der Beurteilung Amerikas vor allem von den europäischen Vorurteilen befreien. Diese Vorurteile lassen sich in die Schlagworte von der zur Maschine gewordenen Zivilisation sowie der angeblichen Nüchternheit und materialistischen Weltauffassung des Amerikaners zusammenfassen. Die vielgelästerte Maschine befreit den amerikanischen Arbeiter aus der verdummenden Sklaverei der manuellen Arbeit. *Das mechanisierte Zeitalter wird in Amerika nur als eine Uebergangsperiode und als Mittel, aber nicht als Zweck gewertet.* Die Maschine leitet eine neue Aera ein, deren Konturen wir Europäer noch nicht ermessen können, während sie in Amerika bereits geahnt werden. Ein sinnfälliges Beispiel für den Segen der Maschine ist das *billige Automobil*, das in Amerika zur selbstverständlichen Lebensnotwendigkeit auch der minderbemittelten Bevölkerungsschichten geworden ist. Der Farmer, der etwa zwei bis drei Stunden von der nächsten Farm entfernt wohnt und bis zu einer Stadt vielleicht einen Tagesmarsch zurückzulegen hätte, wird durch sein billiges Auto aus seiner Vereinsamung erlöst und gewissermaßen auf eine höhere Plattform des Lebens gehoben. Die Welt mit ihren Möglichkeiten steht ihm offen.

Der Europäer verbindet mit dem Begriff „Amerika“ zumeist die Vorstellung von Riesenstädten und denkt vor allem an Newyork. So intensiv amerikanisch Newyork auch ist, so ist es doch nicht Amerika. *Die überwiegende Mehrheit der amerikanischen Bevölkerung wohnt in kleinen Städten und Dörfern.* Allerdings kennt die amerikanische Terminologie nicht die Bezeichnung „Dorf“, sondern unterscheidet nur nach der Größe zwischen „*cities*“ und „*towns*“. Der Verkürzung der Entfernungen durch die hochentwickelte Verkehrstechnik ist es zu verdanken, daß sich die Bevölkerung nicht im engen Raum proletarischer Zinshäuser drängen muß, sondern zu gesunder Entfaltung Platz hat. *Das eigene Wohnhaus ist der erfüllbare Traum jedes jungen Amerikaners.* Die Freude am eignen Grund und Boden macht den Amerikaner frei und selbstbewußt.

Die berüchtigte *Nüchternheit* und *Kulturlosigkeit* des Amerikaners ist *ebenfalls* nach Ansicht der Vortragenden ein *Schlagwort, das jeder Begründung entbehrt.* Die Vortragende erzählt einige ergreifende Beispiele von amerikanischer Herzensgüte. Daß der Amerikaner vielleicht noch nicht so viel Sinn für das Kulturelle hat wie der Europäer, mag daraus zu erklären sein, daß er noch nicht genügend Zeit dafür gefunden hat. Nach der großartigen Ausgestaltung seines äußeren Lebens hat er jetzt den Wunsch, sich mit Schönheit zu umgeben. Daß der *Amerikaner im Grunde ein Romantiker* ist, davon legt *die Stellung, die er der Frau eingeräumt* hat, beredtes Zeugnis ab. Die oberste Pflicht der Frau ist es, schön zu sein, um den Mann zu bezaubern. Der ist eben der Romantiker, der sich nach dem Zauber der Schönheit sehnt. Dabei ist er aber kein Weiberknecht, sondern durch und durch maskulin, vom Geiste der Kraft und Klarheit erfüllt.

Mit plastischen Worten schilderte die Vortragende den ungeheuren Schmelztiigel der mannigfaltigen Rassen, aus denen das amerikanische Volk entstanden ist. Es ist ein weitverbreiteter Irrtum, den Amerikaner nur als Zweigprodukt angelsächsischen Wesens zu betrachten. *Alle weißen Rassen vermengen sich* auf dem Boden, der früher den Rothäuten gehört hat und der von den

Schwarzen bearbeitet wird, zu einem bunten Gemisch. Und aus diesem Nebeneinander und Durcheinander der verschiedenartigsten Elemente erwächst der amerikanische Mensch.

Zum *Negerproblem*, dieser brennenden Tagesfrage Amerikas, machte die Vortragende interessante Randbemerkungen. Sie schilderte die abscheulichen Roheitsakte der Lynchjustiz, deren sich die Weißen an den Negern schuldig machen, und die abstoßende Engherzigkeit, mit der selbst Neger von hoher wissenschaftlicher Bildung in gesellschaftlicher Beziehung erniedrigt und gedemütigt werden. Man empfing ein lebendiges Bild von der Lächerlichkeit und Niedrigkeit des Rassendünkels, als sie schilderte, wie kein Neger es wagen würde, in einem eleganten Restaurant oder etwa auf dem Orchestersitz eines Theaters Platz zu nehmen, weil er sonst empörenden Beleidigungen durch das weiße Publikum ausgesetzt wäre. Der schwarze Schauspieler, der den „Kaiser Jones“ darstellte, wurde vom Publikum jubelt. Als er aber nachher mit seiner Frau das Nachtmahl nehmen wollte, mußte er sich in die Negerstadt begeben, weil er in keinem Restaurant, wo Weiße verkehren, geduldet worden wäre. In den Südstaaten dürfen die Neger nicht in den Straßenbahn- und Eisenbahnwagen der Weißen fahren. Die Weißen hatten keinen Haß gegen die Neger, solange sich diese mit der Rolle demütiger Diener begnügten. Gegen gesellschaftliche Gleichberechtigung der Neger aber wehren sich die Weißen mit den verwerflichsten Mitteln. Und ganz besonders fürchten sie sich davor, daß die Neger intellektuell immer bedeutendere Fortschritte machen. Aus der lebendigen Schilderung der Vortragenden gewann man den Eindruck, daß der Rassenhaß gegen die Schwarzen vor allem aus der Furcht der Weißen entstanden ist, von den Negern überflügelt und in den Schatten gedrängt zu werden. In geistvoller Weise suchte sie zu zeigen, wie diese Furcht entstanden ist.

Lebhafter Beifall dankte Ann Tizia Leitich für ihre fesselnden Ausführungen.

Ein Vortrag von Ann Tizia Leitich „Die Vereinigten Staaten“.

Vor einem distinguierten Publikum, in dem man zahlreiche Hochschullehrer, Politiker und Schriftsteller bemerkte, hielt gestern die Korrespondentin der „Neuen Freien Presse“ in Newyork, Ann Tizia Leitich einen inhaltsreichen und geistvollen Vortrag über die Vereinigten Staaten. In persönlicher und lebendiger Form fügte sie eine Fülle von Beobachtungen zu einem Gemälde zusammen, das zwar vielfach subjektiv gefärbt war, aber eben darum interessant und fesselnd wirkte.

Man muß sich, führte die Vortragende aus, bei der Beurteilung Amerikas vor allem von den europäischen Vorurteilen befreien. Diese Vorurteile lassen sich in die Schlagworte von der zur Maschine gewordenen Zivilisation sowie der angeblichen Nüchternheit und materialistischen Weltanschauung des Amerikaners zusammenfassen. Die vielgelästerte Maschine befreit den amerikanischen Arbeiter aus der verdummenden Sklaverei der manuellen Arbeit. Das mechanisierte Zeitalter wird in Amerika nur als eine Uebergangsperiode und als Mittel, aber nicht als Zweck gewertet. Die Maschine leitet eine neue Ära ein, deren Konturen wir Europäer noch nicht ermessen können, während sie in Amerika bereits geahnt werden. Ein sinnfälliges Beispiel für den Segen der Maschine ist das billige Automobil, das in Amerika zur selbstverständlichen Lebensnotwendigkeit auch der minderbemittelten Bevölkerungsschichten geworden ist. Der Farmer, der etwa zwei bis drei Stunden von der nächsten Farm entfernt wohnt und bis zu einer Stadt vielleicht einen Tagesmarsch zurückzulegen hätte, wird durch sein billiges Auto aus seiner Vereinsamung erlöst und gewissermaßen auf eine höhere Plattform des Lebens gehoben. Die Welt mit ihren Möglichkeiten steht ihm offen.

Der Europäer verbindet mit dem Begriff „Amerika“ zu meist die Vorstellung von Riesenstädten und denkt vor allem an Newyork. So intensiv amerikanisch Newyork auch ist, so ist es doch nicht Amerika. Die überwiegende Mehrheit der amerikanischen Bevölkerung wohnt in kleinen Städten und Dörfern. Allerdings kennt die amerikanische Terminologie nicht die Bezeichnung „Dorf“, sondern unterscheidet nur nach der Größe zwischen „cities“ und „towns“. Der Verkürzung der Entfernungen durch die hochentwickelte Verkehrstechnik ist es zu verdanken, daß sich die Bevölkerung nicht im engen Raum proletarischer Zinshäuser drängen muß, sondern zu gesunder Entfaltung Platz hat. Das eigene Wohnhaus ist der erfüllbare Traum jedes jungen Amerikaners. Die Freude am eigenen Grund und Boden macht den Amerikaner frei und selbstbewußt.

Die berühmte Nüchternheit und Kulturlosigkeit des Amerikaners ist ebenfalls nach Ansicht der Vortragenden ein Schlagwort, das jeder Begründung entbehrt. Die Vortragende erzählt einige ergreifende Beispiele von amerikanischer Herzensgüte. Daß der Amerikaner vielleicht noch nicht so viel Sinn für das Kulturelle hat wie der Europäer, mag daraus zu erklären sein, daß er noch nicht genügend Zeit dafür gefunden hat. Nach der großartigen Ausgestaltung seines äußeren Lebens hat er jetzt den Wunsch, sich mit Schönheit zu umgeben. Daß der Amerikaner im Grunde ein Romantiker ist, davon legt die Stellung, die er der Frau eingeräumt hat, beredtes Zeugnis ab. Die oberste Pflicht der Frau ist es, schön zu sein, um den Mann zu bezaubern. Er ist eben der Romantiker, der sich nach dem Zauber der Schönheit sehnt. Dabei ist er aber kein Weiberknecht, sondern durch und durch maskulin, vom Geiste der Kraft und Klarheit erfüllt.

Mit plastischen Worten schilderte die Vortragende den ungeheuren Schmelztiegel der mannigfaltigen Rassen, aus denen das amerikanische Volk entstanden ist. Es ist ein weitverbreiteter Irrtum, den Amerikaner nur als Zweigprodukt angelsächsischen Wesens zu betrachten. Alle weißen Rassen vermengen sich auf dem Boden, der früher den Rothhäuten gehört hat und der von den Schwarzen bearbeitet wird, zu einem buntem Gemisch. Und aus diesem Nebeneinander und Durcheinander der verschiedenartigsten Elemente erwächst der amerikanische Mensch.

Zum Negerproblem, dieser brennendsten Tagesfrage Amerikas, machte die Vortragende interessante Randbemerkungen. Sie schilderte die abscheulichen Roheitsakte der Lynchjustiz, deren sich die Weißen an den Negern schuldig machen, und die abstoßende Engherzigkeit, mit der selbst Neger von hoher wissenschaftlicher Bildung in gesellschaftlicher Beziehung erniedrigt und gedemütigt werden. Man empfing ein lebendiges Bild von der Lächerlichkeit und Niedrigkeit des Rassenbünkels, als sie schilderte, wie kein Neger es wagen würde, in einem eleganten Restaurant oder etwa auf dem Orchestersitz eines Theaters Platz zu nehmen, weil er sonst empörenden Beleidigungen durch das weiße Publikum ausgesetzt wäre. Der schwarze Schauspieler, der den „Kaiser Jones“ darstellte, wurde vom Publikum bejubelt. Als er aber nachher mit seiner Frau das Nachtmahl nehmen wollte, mußte er sich in die Negerstadt begeben, weil er in keinem Restaurant, wo Weiße verkehren, geduldet worden wäre. In den Südstaaten dürfen die Neger nicht in den Straßenbahn- und Eisenbahnwagen der Weißen fahren. Die Weißen hatten keinen Haß gegen die Neger, solange sich diese mit der Rolle demütiger Diener begnügten. Gegen gesellschaftliche Gleichberechtigung der Neger aber wehren sich die Weißen mit den verwerflichsten Mitteln. Und ganz besonders fürchten sie sich davor, daß die Neger intellektuell immer bedeutendere Fortschritte machen. Aus der lebendigen Schilderung der Vortragenden gewann man den Eindruck, daß der Rassenhaß gegen die Schwarzen vor allem aus der Furcht der Weißen entstanden ist, von den Negern überflügelt und in den Schatten gedrängt zu werden. In geistvoller Weise suchte sie zu zeigen, wie diese Furcht entstanden ist.

Lebhafter Beifall dankte Ann Liza Leitch für ihre fesselnden Ausführungen.